

Das Geschäft



Im Stapel der Bewerbungsunterlagen von Kaderleuten ist ein MBA-Titel ein dicker Pluspunkt. Wer einen Chefarztposten anstrebt, signalisiert damit seine ökonomische Sensibilität. Als Hüterin der Finanzen sieht die Wahlkommission darin ein Versprechen zur Minimierung der Spitaldefizite. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Je nach Standpunkt bedeuten die drei Buchstaben einen Ausweg aus der Finanzklemme oder zumindest das i-Tüpfelchen auf der langen Liste prestigeträchtiger Arbeitsorte und erworbener Fähigkeiten.

Titel machen Leute. Wir lächeln heute über die alten K.-u.-k.-Zeiten der Medizinal-, Geheim- und Oberstudienräte, der Spektabilitäten, Magnifizenzen und Kammersänger. Allein in Österreich sind aus diesem Erbe über 900 Titel und Berufsbezeichnungen durch Rechtsvorschriften geregelt. Viele dieser altertümlichen Anreden bekommt man nur noch an akademischen Festveranstaltungen zu hören, andere, wie der verbreitete Magistertitel, werden von der Bologna-

«Der Wunsch nach weiterer Akademisierung hat zu einem unübersehbaren Wildwuchs an Angeboten geführt.»

reform verdrängt. Bachelor- und Masterabschlüsse ersetzen auch hierzulande die Diplome und Lizentiate. Es gibt jedoch keinen Grund, die Titelsucht jener feudal-bürgerlichen Zeit zu belächeln, denn das aktuelle Bildungssystem generiert haufenweise neue Titel. Sie klingen nicht mehr so romantisch, weil das Kürzel nur dem Inhaber verständlich ist. Ausnahmsweise mutiert ein aussereuropäischer Ph.D. in der EU zum gewohnten Dr., vorausgesetzt, dass ihn eine Überwachungsbehörde klassifiziert. Denn aus dem alten Arsenal hat nur der Dokortitel seine Magie behalten, zumindest in unserer bürgerlichen Gesellschaft. Wer so etikettiert wird, hat Anspruch auf Prestige und Gehaltsansprüche.

Nur so ist verständlich, dass viel Geld für falsche Titel ausgegeben oder beim Verfassen von Dissertationen häufig gemogelt wird. Doch skandalöser vielleicht als die Abschreiberei ist der politische Irrtum, dass ein erfolgreicher Mensch, trotz nachgewiesener Fähigkeiten, auch noch einen Doktor- oder Mastertitel braucht. Ein Wahn, speziell im deutschen Sprachraum, der immer wieder Politiker um Titel und Karrieren bringt. In Frankreich werden nur Mediziner «Docteur» genannt. Kein Absolvent der Sorbonne würde seiner Visitenkarte oder einer Todesanzeige ein «Dr.» voransetzen.

Der Wunsch nach weiterer Akademisierung hat zu einem unübersehbaren Wildwuchs an Angeboten geführt. Niemand vermag die Lehrinhalte vollständig zu überblicken, geschweige denn zu bewerten. Ein Milliardengeschäft, das für weite Teile der Bildungsindustrie unverzichtbar geworden ist. Kein Schreibkurs, der nicht aufgrund vager Qualifikationsbestimmungen den Teilnehmern ein Diplom aushändigt, kein Ethikinstitut, das nicht mit der Vergabe eines Certificate of Advanced Studies seine Kasse füllt. Oft bleibt der angeblich erbrachte Leistungsnachweis eine unüberprüfbare Behauptung.

Viele Arbeitgeber, zum Beispiel im Gesundheitswesen, bezahlen das Kursgeld, weil sie ihren Mitarbeitern etwas bieten wollen, was umso leichter fällt, wenn der Steuerzahler dafür aufkommt. Die Wirtschaft gibt den Takt vor. Der 14. von 44 Denkanstössen der Denkfabrik «Avenir Suisse» betont 2013 das anzustrebende Bildungskonto. Gemeint ist damit der Wechsel von der heutigen Anbieterfinanzierung zur Nachfragefinanzierung. Im Klartext: Der Student soll nach amerikanischem Vorbild für die Kosten seines Studiums selber aufkommen. Abgesehen von den sozialen Kollateralschäden würden Universitäten und Fachhochschulen weiter fragmentiert und an ihrer Stelle Institutionen, wie private Ausbildungsstätten, Zertifikataussteller, Stützungs- und Förderungsanbieter zusätzlich alimentiert. Alle werden einander mit neuen Titeln, Zeugnissen,

Diplomen und weiterem Qualitätsmanagement im Wettbewerb eines noch einträglicheren Bildungsmarktes überbieten. Der Vorschlag folgt der Konsumlogik anderer Massnahmen auf der Liste, die das Gemeinwohl vermehrt durch Preisschilder regeln wollen. Was dem alten Adel einst billig war, soll dem neuen Geldadel recht sein. Schon damals waren Titel und Ämter käuflich, bleibt nur noch das Problem der Vererbbarkeit. Dabei wäre doch manches einfach zu lösen, wenn man nur konsequent bliebe: Eine klare ständische Nomenklatur anstelle des unverständlichen Buchstabensalates, flankierenden Massnahmen in Form diskreter Kleiderverordnungen, Abzeichen und Anstecknadeln, etwas eingeschränkte Mobilität und zunftmässig beglaubigte Urkunden. Eine gute Sache, die Stabilität und Ordnung garantiert. Noch herrscht leider die Anarchie der Aufkleber, des Executive MBA, der MCA, MFA, MaHM, MaHE, M. Appl. Inf. und M. D. R. A., der M. Mus., M. Ed. und M. Sc., der multiplen CAS und der Magistergrade und Diplome aller Hochschulen aller Länder. Weitere Denkanstösse braucht das Land.

Erhard Taverna

erhard.taverna[at]saez.ch